

von Norikum nicht behandelt wurde; seine überregionale und epochensprengende Bedeutung wird also anscheinend — trotz einer schon unübersehbar gewordenen Literatur — immer noch zu wenig erkannt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GNILKA CHRISTIAN, *Chresis*. Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur, I. Der Begriff des „rechten Gebrauchs“. (151.) Schwabe & Co. AG, Basel — Stuttgart 1984. Brosch. sfr 26,— / DM 30,—.

In einem Vorwort spricht Johannes Dörmann verschiedene Anliegen an, die bei der Erforschung der Mission und Umwandlung der antiken Kultur durch das Christentum verfolgt wurden (Harnack, Dölger und Dölgerinstitut, Brox). Er hält es vor allem für nötig, den „geistig-diakritischen Prozeß“ der Umwandlung der Antike durch eine geistige Elite und die Energie ihres christlichen Glaubens zu erfassen. Der klassische Philologe Christian Gnilka legt für eine geplante Forschungsreihe obigen ersten Band vor. In einer Einleitung skizziert er die Notwendigkeit und Möglichkeit der diakritischen Philologie und erwähnt auch schon die Begriffe und Bilder, an denen in den alten Quellen (Kirchenväter) die Aufgabe der Umformung und des rechten Gebrauchs der alten Bildung studiert werden kann (11—24). Der umfangreichste Hauptteil wird dem Begriff des „rechten Gebrauchs“ (*chresis*, *usus*) gewidmet in Philosophie und Medizin der Antike sowie bei den frühen und späteren Vätern bis zum Übergang zum Mittelalter (25—101). Methodische christliche Einstellung wird im Bildwort von der Bienenarbeit als auswählendes Sammeln und Schaffen neuer Einheit gezeigt (102—133).

Das in der Forschung großenteils nicht erstmals behandelte Material erfährt eine neue philologische Aufbereitung, die zum Verständnis des Umwandlungsprozesses der Antike in eine christliche Kultur beiträgt.

Würzburg

Jakob Speigl

■ LAUDAGE JOHANNES, *Priesterbild und Reformpapsttum im 11. Jahrhundert*. (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte Bd. 22). (338.) Böhlau, Köln 1984. Ln. DM 94,—.

Der Buchtitel umschreibt das behandelte Thema nicht ganz exakt. Zwar geht es vorwiegend um den Wandel des Priesterbildes und dessen Zusammenhänge mit dem Reformpapsttum im 11. Jh., geschildert wird aber auch der ganze dramatische Prozeß der Kirchenreform, der im sogenannten Investiturstreit seinen Höhepunkt, nicht aber seinen Ausgangspunkt hat. Eine geänderte Spiritualität, die schon am Beginn des 11. Jahrhunderts greifbar wird (111), eine Annäherung monastischer und klerikaler Lebensformen (113), die in dem seit 1059 besonders propagierten Kanonikerstand ihren Ausdruck findet, die pointiert gestellte Frage nach der Gültigkeit der von simonistischen oder nikolaitischen Priestern gespendeten Sakramente, all das führt zu einer strengen Abgrenzung von Kirche und Welt (310), damit aber auch zum Kampf gegen die Laieninvestitur.

Wichtig ist, daß Gregor VII. nicht den „Wendepunkt in der Kirchenreform des 11. Jh.“ bedeutet, sondern weithin bereits „Vollstrecker einer seit 1059 kanonistisch definierten Ekklesiologie“ war, „als deren wichtigstes Element neben der Entfaltung des römischen Primates und der überdiözesanen Ämterhierarchie die Frage der sakramentalen Heilungsvermittlung als Grundproblem des priesterlichen Dienstes anzusehen ist“ (310).

Im 12. Jh. vor allem breitet sich dann der Kanonikerstand, die „apostolische Lebensform“, in welcher sich „das monastische Ideal der Selbstheiligung mit dem priesterlichen Leitbild der Seelsorge verband“ (316), explosionsartig aus. Zu fragen bliebe, wieweit sich dieses neue Ideal auch auf die Mönchsorden ausgewirkt hat, die nun in stärkerem Maße dazu übergangen, Pfarrseelsorge zu betreiben.

Laudage hat seine Thesen klar herausgearbeitet und aus einem reichen Fundus an Quellen und Literatur gut belegt. Sprachlich und darstellungsmäßig wären sicher noch Verbesserungen möglich gewesen. Zu Bischof Altmann von Passau hätte man auch die gute Dissertation von Christine Fleck heranziehen müssen. Auf S. 295 ist ein böser Fehler passiert; das Kloster St. Nikola bei Passau wird dort an die Enns (!) verlegt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ BEDUELLE GUY, *Dominikus*. Von der Kraft des Wortes. (310.) Styria, Graz, 1984. (Aus dem Französischen übersetzt und bearbeitet von Hilarius M. Barth. Titel der französischen Originalausgabe „Dominique ou la grâce de la Parole“. Fayard-Mame, Paris 1982). Ln. S 298.—/DM 39,80.

„Dieses Buch ist keine Biographie im üblichen Sinn. Es ist mehr als geistliches Porträt einer großen Gestalt der Geschichte gedacht, das jedoch ganz in der historischen Wahrheit wurzelt.“ Mit diesen Worten beginnt Verf. (geb. 1940 in Lisieux, 1965 Dominikaner, seit 1977 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Fribourg/Schweiz) seine Einführung und charakterisiert damit auch schon die Eigentümlichkeiten dieses Buches, das wegen seines gewählten literarischen Stils von der Akademie française preisgekrönt wurde.

Die persönlichen und biographischen Zeugnisse über das Leben des heiligen Dominikus sind ja bekanntlich sehr bescheiden und auch diese wenigen Quellen lassen zunächst seine Gestalt recht blaß erscheinen. Daher widmet der Verfasser von den vierzehn Kapiteln nur eines der eigentlichen Biographie. Es gelingt ihm aber — und das glänzend — aufbauend auf dem historischen Hintergrund aus dem gut belegten Heiligsprechungsprozeß und aus dem entstehenden Predigerorden das Porträt des Heiligen klar hervortreten zu lassen. Im besonderen werden dessen Haltung zur Predigt, zum Apostolat, zur Armut mit der unterschiedlichen Auffassung gegenüber Franz von Assisi, dem Studium und dem Dienst an der Kirche behandelt. Reizvoll ist das Kapitel über die Stellung des Ordensstifters zur kirchlichen Überlieferung und seine Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Ordensströmungen, wobei der meist vergessenen Gemeinschaft von Grandmont gebührend gedacht wird, und das Kapitel über sein Gebets